



Plakative und lautstarke Meinungsäußerungen beherrschen noch immer den Nationalparkstreit.

**Wolf
Hockenjos**

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ... Zwischen Horrorszenario und Heilserwartung: Streitfall Nationalpark

Untersuchungen zeigen, dass Natur und Wildnis aktuelle Themen sind, die den Nerv der Zeit treffen. International wird im Nationalparktourismus das am schnellsten wachsende Tourismussegment gesehen. Nachhaltigkeit und Sinnsuche sind Megatrends, die die Idee vom Natururlaub befördern.

(Gutachten zum potenziellen Nationalpark im Nordschwarzwald PricewaterhouseCoopers & ö:konzept April 2013)

Der Gemeindefrieden, so viel lässt sich absehen, wird im Nordschwarzwald manchenorts so bald nicht wiederhergestellt sein, auch nicht der Familienfrieden. Die Gebietskulisse steht zwar mittlerweile, das Nationalparkgesetz hat den Landtag passiert, die Gutachten pro und contra sind weithin ausdiskutiert und auch die Nationalparkverwaltung wird nächstens installiert – Ängste und Groll der Gegner werden das Geschehen im Wald dennoch weiter begleiten, auch wenn man sich irgendwann und irgendwie mit dem neuen Gebilde eines «gebietsbezogenen Naturschutzes» (gemäß § 24 BNatSchG) wird arrangieren müssen.

Beruhigt haben sich die Gemüter jedenfalls noch immer nicht, der Riss geht quer durch die Bevölkerungsschichten. Wobei sich der Außenstehende mitunter des Eindrucks nicht erwehren konnte, als seien die Kampagnen, die gegen das Vorhaben gefahren

wurden, fast noch professioneller durchgestylt worden als das Liebeswerben der Landesregierung. Die Flut von Leserbriefen, in denen Hohn und Spott, Zorn und Empörung über das im grünroten Koalitionsvertrag verankerte Projekt ausgegossen wurden, war geeignet, selbst abgebrühte Leser zu verstören – Nationalpark-Sympathisanten müssen bei der Frühstückslektüre zuweilen fast neidisch geworden sein angesichts von so viel geballter gegnerischer Emotion. Am Nikolaustag 2012 wurde im «Schwarzwälder Boten» sogar mit der Klimaschutz-Rute gedroht: *Waldschutz belastet Klima* war der Leserbrief eines Forstprofessors überschrieben. Nur nachhaltig erzeugtes und genutztes Holz taugt als CO₂-Senke und entlaste das Klima. Der Nationalpark als Klimasünder? Geht es nicht noch vernichtender im Energiehende-Musterlände?

Wird die Rechnung der Politiker und Befürworter nun also trotzdem aufgehen, werden Naturschutz und Tourismus in absehbarer Zeit vom Nationalpark profitieren? Wie wird sich das vertraute Landschaftsbild dann wohl tatsächlich verändern, wenn der Prozessschutz im Wald zu greifen, der Borkenkäfer auszuschwärmen beginnt? Wie groß wird der Gewöhnungsbedarf sein? Haben die Streithähne überzogen mit ihren artenschützerischen Heilserwartungen auf der einen Seite, auf der andern mit ihren Unkenrufen vom Niedergang der Schwarzwald-

JENSEITS DER ANSICHTSKARTE
DIE ALPEN
 IN DER FOTOGRAFIE

Galerie Stihl Waiblingen
12.10.2013 – 06.01.2014

Unser Partner:  Kreissparkasse Waiblingen

In Kooperation mit:  vorarlberg museum

 schweizer kulturstiftung prohelvetia

 bm:uk

 österreichisches kulturforum bor

Abbildung: © Sonja Braas / Gestaltung: L. d'Alvero + G. Juss



Teufels
PAKT

HEXENGLAUBE
 UND HEXENVERFOLGUNG
 AM OBEREN NECKAR

KMZ Schloss Glatt
 Sulz am Neckar
 27. Oktober 2013 bis
 2. März 2014
 Freitag bis
 Sonntag 14–17 Uhr



Kultur- und Museumszentrum
 Schloss Glatt
 Sulz am Neckar 

 Stiftung der Kreissparkasse Rottweil
 für Kunst, Kultur und Denkmalpflege

Bürger- und Kulturverein
 Schloss Glatt e. V. 

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart

forever young

WELT - Meisterwerke der Präparation

Sonderausstellung
 Schloss Rosenstein 25.10.2013–25.5.2014



 NATURKUNDEMUSEUM ERFURT

 STAATLICHES MUSEUM FÜR NATURKUNDE STUTTGART

www.naturkundemuseum-bw.de

landschaft? Kommt womöglich alles doch noch ins Lot – oder kommt es noch viel schlimmer? Fragen über Fragen, die sich einstweilen nur höchst spekulativ beantworten lassen, da helfen auch die gängigen Hilfsmittel der Zukunftsforscher und Wirtschaftsweisen nicht recht weiter, weder Trendextrapolation noch Szenarienbildung.

Zum Glück gibt es auch noch diverse Erfahrungswerte. Man blättere nach in der jeweiligen Entstehungsgeschichte anderer deutscher, auch europäischer Nationalparks: Zoff im Vorfeld gab es fast immer und überall! Soweit die Parks ihre Entstehung jedenfalls der Mühsal demokratischer Willensbildung zu verdanken hatten und nicht dem Federstrich eines Ostblockpotentaten und dessen Jagdleidenschaft. Oder dem Ausnahmezustand kurzzeitiger politischer Agonie – so wie anno 1990 im Zuge der Abwicklung der DDR, in jener «Sternstunde des Naturschutzes», als aus gerade mal fünf deutschen Nationalparks (Bayerischer Wald, Berchtesgaden, Schleswig-Holsteinisches, Niedersächsisches und Hamburgisches Wattenmeer) quasi über Nacht neun geworden waren. Erinnern wir uns: Scheinbar im Handstreich und erstaunlich geräuscharm waren 1990 mit einem Mal die Nationalparke Jasmund, Müritz, Sächsische Schweiz und Vorpommersche Boddenlandschaft hinzugekommen. Ihnen sollten dann bis dato noch fünf weitere folgen (1995 Unteres Odertal, 1997 Hainich, 2004 Eifel und Kellerwald Edersee, 2006 Harz), auch die letzteren Gebiete erstaunlicherweise ohne größere Verwerfungen in der jeweiligen Bevölkerung. Zur Größenordnung: Die 14 Nationalparke beanspruchen 0,54 % der deutschen Landfläche. Der Nationalpark Nordschwarzwald soll ca. 10.000 Hektar umfassen, das sind 0,28 % der Fläche Baden-Württembergs, 0,7 % seiner Waldfläche und 3,0 % der Staatswaldfläche.

Umso vehementer war die Gegenwehr noch bei den beiden frühesten Projekten in der alten Bundesrepublik ausgefallen. Im Bayerischen Wald (1970) waren es vorwiegend Förster, Waldbauern und Säger, die erbitterten Widerstand leisteten, in Berchtesgaden (1978) die Jägerschaft und deren Lobbyisten. Es hätte nicht viel gefehlt und die beiden Pionierleistungen wären schon im Vorfeld heillos zerredet worden – wäre schließlich nicht doch noch ein Ministerwort gesprochen worden. Gänzlich abgeflaut sind die Proteste und Ressentiments dort bis zum heutigen Tag nicht – ein Hintergrundrauschen, mögen sich die beiden Parks für Artenschutz und Tourismus unterdessen noch so unstrittig zu Erfolgsmodellen gemausert haben. Endgültig gescheitert hingegen ist die Nationalparkausweisung bislang nur im Fall der Elbtalauen: 1999 erklärte das

Bundesverwaltungsgericht die dortige Nationalparkverordnung für nichtig, weil das Gebiet in erster Linie als Kulturlandschaft zu betrachten sei und damit die Grundvoraussetzungen für einen Nationalpark nicht erfülle.

Aber gilt nicht etwa auch der Schwarzwald als Inbegriff einer Kulturlandschaft? Wo ursprüngliche Waldnatur, wenn überhaupt, so nur noch in winzigen Nischen anzutreffen ist. Oder trifft, zumindest für den Nordschwarzwald, am Ende doch eher zu, was der Bundesgesetzgeber auch sonst noch zur Vorbedingung für die Bildung eines Nationalparks gemacht hat? Dass nämlich das ausgewählte Gebiet in seinem überwiegenden Teil die naturschutzfachlichen Voraussetzungen eines Naturschutzgebietes zu erfüllen habe und sich großteils in einem vom Menschen nicht oder wenig beeinflussten Zustand befinden oder zumindest jedoch dafür geeignet sein müsse. Wie eigentlich ist es um die Eignung der Wälder im Nordschwarzwald tatsächlich bestellt? Steckt in ihnen noch so viel schützenswertes Potenzial, dass sich der Schutzstatus lohnt? Der Blick in die Bannwälder des Landes, in die «Urwälder aus zwei-



Vom Zusammenbruch der Hochlagenfichten profitiert vorweg die Krautschicht (Blauer Eisenhut).



Die Pionierbaumart Eberesche steht für die neue Waldgeneration.

ter Hand», lässt kaum am Schutzzweck zweifeln, waren sie vor Jahrzehnten doch nicht nur in naturnahen Waldgesellschaften, sondern auch in anthropogen geprägten Wirtschaftswäldern ausgewiesen worden. Wer jemals echte Urwaldrelikte, sei es in abgelegenen Alpenregionen oder in den Karpaten, durchstreift hat, der pflügt zu staunen, wie nah sich schon nach einem halben Jahrhundert Bewirtschaftungsverzicht Bannwälder und Primärwälder bereits gekommen sind. Der Vergleich mit dem Elbtal drängt sich da keineswegs mehr auf, auch nicht der Klageweg. So oder so, die Blaupausen liegen vor, das Rad muss in Baden-Württemberg nicht neu erfunden werden, wie es im Verlauf der Auseinandersetzungen so oft den Anschein hatte.

Der Umbau des jetzigen Wirtschaftswalds garantiert für die Nutzer noch einige Jahrzehnte lang Holz

Dafür, dass die Hauptleidtragenden, Säger und Holzbe- und -verarbeiter, nicht leer ausgehen werden, sollte immerhin gesorgt sein, wenn die Regierung Wort hält. Zum einen mit der zugesagten Ersatzbereitstellung von Waldholz aus den umliegenden Staatswaldgebieten, zum andern mit der Umsetzung des Konzepts des «Entwicklungsnationalparks». Der Waldumbau, im Wirtschaftswald des frühen 21. Jahrhunderts des dafür erforderlichen Aufwands wegen sonst eher ein Stiefkind, wird sich

in der Entwicklungszone des Parks nicht auf das Pflanzen von ein paar tausend junger Tannen und Buchen beschränken dürfen. Nicht Kleckern, sondern Klotzen, muss die Devise im Nationalpark lauten, wenn der Waldumbau gelingen soll. Zuvor freilich müssen dazu durch Hiebseingriffe die passenden Lichtverhältnisse geschaffen werden, was in den Entwicklungszonen für die kommenden drei Jahrzehnte Holzanfall garantiert, womöglich mehr, als dies ohne Nationalpark der Fall gewesen wäre. Was danach kommt, ist in Zeiten eines rasanten europaweiten Strukturwandels in der Sägeindustrie ohnehin graue Zukunft.

Allemaal wird für die geplante Waldentwicklung fachlich qualifiziertes Personal benötigt. Die Zukunftsängste des unter Stellenstreichungen und Reformen stöhnenden Forstpersonals, Triebfeder mancher Wortführer der Ablehnungsfront, erscheinen daher ziemlich unbegründet. Es darf darauf gebaut werden, dass das hochgesteckte Entwicklungsziel nicht ohne solide waldbauliche, vegetations- und standortkundliche Grundkenntnisse zu erreichen sein wird. Schon gar nicht gelingen wird der Plan ohne ein ebenso effizientes wie störungsarmes, mithin hochprofessionelles Schalenwildmanagement, sofern die eingebrachten Tannen und Buchen gedeihen und nicht als Futter für Hirsch und Reh gepflanzt worden sein sollen. Die waldbauliche Zielsetzung, mehr noch der Schutz störungsempfindli-

cher Biotope und Tierarten werden zudem eine wirksame Besucherlenkung erforderlich machen. Auch hierbei sollten Forstleute gegenüber Mitbewerbern aus anderen Berufsgruppen ein gehöriges Plus mitbringen: Ranger mit forstlicher Querschnittsausbildung bewähren sich seit Jahren in den bestehenden Schwarzwälder Naturparks. Und wer sich gar unter den Mitarbeitern des ältesten deutschen Nationalparks, des Waldnationalparks Bayerischer Wald, umhört, kann leicht den Eindruck gewinnen, dass sich die berufliche Befriedigung vormaliger Forstbediensteter ab dem Zeitpunkt vollends wieder eingestellt hatte, an welchem der traditionelle Widerstreit – hie Forst, da Naturschutz – in der Nationalparkverwaltung, dem neuen Arbeitgeber, endgültig begraben werden konnte.

Dass der aufgeräumte, besenrein gepflegte Försterwald auch im Schwarzwald längst Geschichte ist, dass auch die vielgepriesene «naturnahe Waldwirtschaft» unter dem Zwang zunehmend grobschlächziger Erntemethoden und Großmaschineneinsätze zur schönen Legende zu werden droht, ist eine Entwicklung, die längst auch manchem Förster zuzusetzen beginnt. Selbst weniger sensible Vertreter der grünen Zunft kommen nicht länger an der Einsicht vorbei, dass der maschinengerecht erschlossene und

behandelte Wirtschaftswald beim Waldbesucher vielerorts eher Unlust und Unmut hervorzurufen pflegt als Waldeslust. Darüber vermag selbst der noch immer phänomenale, weltweite Bekanntheitsgrad des Schwarzwalds als mythenreicher «Black Forest» nicht mehr hinwegzutrusten. Der Erlebniswert auch hiesiger «man-made-forests» scheint von der Attraktivität sich selbst überlassener Bannwälder längst in den Schatten gestellt worden zu sein, worauf nicht zuletzt die Besucherzahlen von Wildnis- und Wald-erlebnispfaden hindeuten.

*Die Eventisierung von Natur und Wildnis
degradiert die Waldlandschaften zum Konsumgut*

Megatrends im Touristikgeschäft sind beileibe nicht nur *Nachhaltigkeit und Sinnsuche*, wie sie das im April 2013 vorgestellte PricewaterhouseCoopers-Gutachten zum Nationalpark (siehe oben) ausgemacht haben will und wie sie demzufolge *die Idee zum Natururlaub befördern* sollen. Nicht minder «megatrendy» ist gegenwärtig fraglos der Erlebnis-, gar der Event-tourismus. Keine Fremdenverkehrsregion, die noch auf Spaß- und Erlebnisbad, auf Hochseilgarten, Baumwipfelpfad und Sommerrodelbahn verzichten mag. Zugleich droht freilich auch *die Eventisierung*



Abgestorbene Käferfichten – für die einen Albtraum, für die andern Walddynamik.

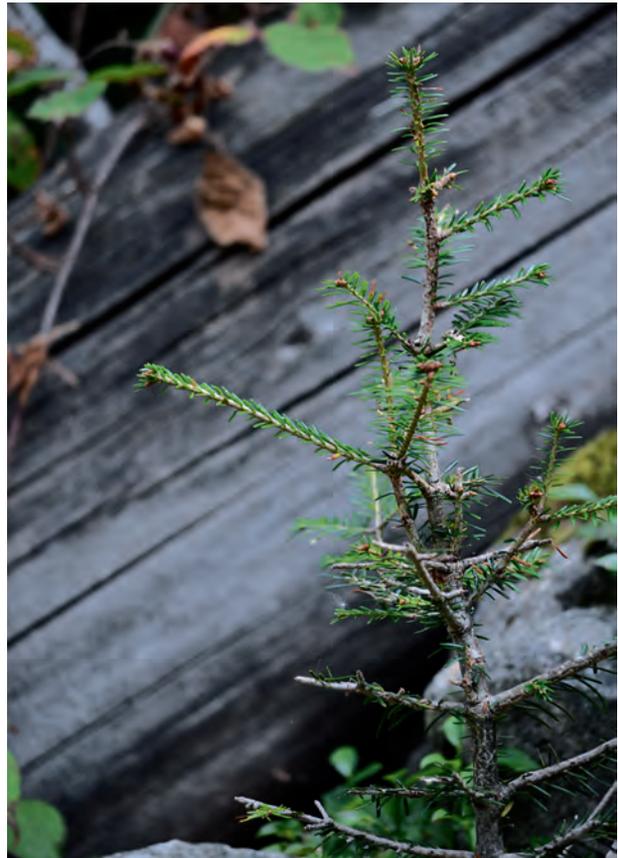


Im Wirtschaftswald wachsen neuartige Bäume in den Himmel – Windkraftanlagen sind im Nationalpark tabu.

der Natur, wie die Reisebeilage der «Süddeutschen Zeitung» dieser Tage die krampfhaftige Suche der Outdoor-Branche nach immer neuen Attraktionen und Trendsportarten aufgespießt hat. Da muss es fast schon erstaunen, dass der Schwarzwaldtourist – wie es die Umfragen der Tourismus Schwarzwald GmbH belegen – noch immer vorwiegend vom Natur- und Landschaftserlebnis zu träumen wagt, wozu er sich freilich vorwiegend sportiv, wandernd wie per Bike, bewegen möchte. Alles spricht dafür, dass gerade im von Ballungszentren umlagerten Nordschwarzwald der Druck auf die knapper werdende Ressource «touristisch attraktive Restnatur» erheblich weiter ansteigen wird. Doch wie anders sollen da Arten- und Biotopschutz eigentlich noch zu gewährleisten sein, als mit dem Instrument des vergleichsweise strengen Großflächenschutzes eines Nationalparks samt dessen gestraffter Besucherlenkung?

Bleibt schließlich noch der Fichtenborkenkäfer, der altböse Feind aller Förster und Waldbesitzer: Der Käfer also, ausgerechnet dieser Plagegeist, soll nach den Vorstellungen der Prozessschützer und Nationalparkplaner zum Motor und Helfershelfer der Waldrenaturierung werden, soll die Rückkehr zur arten- wie totholzreichen Bergmischwaldgesell-

schaft beschleunigen helfen – das Schreckgespenst aller um die heimatliche Waldidylle besorgten Bewohner und Gastronomen. Fichtenskelette, entnadelte Käferfichten, zieren daher Aufkleber, Protestplakate und Banderolen, wie sie von den Parkgegnern an jeder Heckscheibe, an jedem Ortszugang und vor jedem Sägewerk angebracht und aufgestellt worden sind. In natura verunzieren oder zieren (je nach Sichtweise) sie schon seit längerem, spätestens seit dem Orkan Lothar, die Bergkämme zwischen Kniebis und Hornisgrinde. Zuvor, in den aufgeregten Zeiten des Waldsterbens, war man da und dort sogar noch bestrebt gewesen, den Touristen zuliebe die Baumleichen zu beseitigen. Nichts mag da für den Nationalparkgegner näher liegen, als abschreckungshalber die horizontweiten Käferflächen des Nationalparks Bayerischer Wald zu instrumentalisieren. Die Fachleute dürften sich hierbei nicht so ganz wohl in ihrer Haut gefühlt haben, wo sich die Hochlagen von Schwarzwald und Bayerischem Wald doch kaum miteinander vergleichen lassen: Eine ausgedehnte natürliche Fichtenwaldstufe (Piceetum), wie sie im böhmisch-bayerischen Grenzgebirge oberhalb des Bergmischwalds anzutreffen ist, wird im Schwarzwald allenfalls kleinflächig im



Im Verhau der Baumleichen erhofft sich die junge Tanne eine Chance gegen den Wildverbiss.

*Die neue
Waldgeneration
wird
artenreicher.*



Feldberggebiet von den Vegetationsgeschichtlern bestätigt. Was nicht davor schützt, dass es auch im Nordschwarzwald zu flächigem Käferfraß kommen wird – zu besichtigen in den fichtenlastigen Bannwäldern um Ochsenkopf und Wilden See. Doch die anfängliche Schreckstarre der Besucher hält sich auch hier mittlerweile in Grenzen, denn die Dynamik der Walderneuerung lässt sich auch Laien vermitteln – im Zweifel durch waldpädagogische Aufklärungsarbeit, wie sie mustergültig nicht nur im bayerischen Waldnationalpark geleistet wird, sondern seit Jahren erfolgreich auch in den beiden Schwarzwälder Naturparks.

Was der Borkenkäfer nicht schafft, könnten allerdings andere, dem Tourismus nicht eben zuträgliche Einflüsse und Eingriffe in die Erholungslandschaft bewirken. Die beschert windhöffigen Hochlagen nicht zuletzt die Energiewende, auch sie erklärtes Lieblingsprojekt nicht nur der Stuttgarter Regierung. Es steht außer Frage, dass Anblick und Lärm, auch die Fernwirkung von bis zu 200 Meter hohen Windkraftanlagen das Landschaftserlebnis massiv überlagern und belasten werden. Zu deren Bau und Wartung müssen Waldstraßen gebaut werden, die nach Fahrbahnbreite und Bauweise das bisher schon nicht durchweg dezente Waldwegenetz stärker verändern werden, als es Wanderern und Bikern noch behagen dürfte. Störungen und Beeinträchtigungen der Walderholung, erst recht der schutzbedürftigen tierischen Waldbewohner werden in den bewirtschafteten Wäldern auch noch aus einem ganz anderen Grund zunehmen: Die Biomassenutzung – vor allem zu holzenergetischen Zwecken – wird im Zuge der Energiewende einen weitaus höheren Stellenwert erhalten. Weil jedoch bei der maschinellen Holzernte die Bäume künftig vermehrt mitsamt den Baumkronen geerntet und genutzt werden, entzieht

man den Waldböden mehr Nährstoffe, als der Wald sie für ein nachhaltig gesundes Wachstum benötigt. Weshalb der Tourist sich, bitteschön, daran gewöhnen möge, wenn künftig vermehrt die Hubschrauber über den Wäldern knattern werden. Nicht nur, um auf Abwege geratene Biker und Abenteurer zu bergen, sondern um zusammen mit dolomitischem Kalkgemisch die Asche aus den Hackschnitzelheizungen (und damit einen Teil der dem Boden entzogenen Nährstoffe) dem Wald wieder zuzuführen. Was nicht nur den Waldbesuch beeinträchtigen kann, sondern auch Risiken birgt für das empfindliche Waldökosystem, für Flora und Fauna, mit Auswirkungen auf säureliebende Moose und Flechten, auf die Beerstrauchvegetation bis hin zur Auerhuhnpopulation.

Dass angesichts solcher Entwicklungen mehr denn je großflächiger Schutz Not tut, dass Tabuzonen für menschliche Eingriffe aller Art umso notwendiger werden, je weniger sie mit dem herkömmlichen Arsenal von Schutzmaßnahmen noch abzumildern, gar abzuwenden sind, ist eine naheliegende Schlussfolgerung. Die Regional- und Kommunalpolitiker im stärker landwirtschaftlich geprägten Südschwarzwald scheinen das mittlerweile begriffen zu haben, indem sie derzeit die Entstehung eines Biosphärengebiets vorantreiben. Im dichter bewaldeten Nordschwarzwald mit seinen ausgedehnten Staatswaldflächen empfiehlt sich nun einmal eher, von den Naturschutzverbänden schon vor über einem Jahrzehnt ins Gespräch gebracht und gefordert, das andere Modell: der Nationalpark mit all seinem Für und Wider. Nach den so schmerzhaften Geburtswehen möchte man der Region nichts lebhafter wünschen, als dass die Kuh nun vollends auch noch vom Eis gebracht werden möge – dass endlich wieder Frieden einkehren möge!